

**MODE UND CYNISMUS:
BEITRÄGE ZUR KENNNTNIS
UNSERER CULTURFORMEN UND
SITTENBEGRIFFE. DRITTE
AUFLAGE**

Published @ 2017 Trieste Publishing Pty Ltd

ISBN 9780649776702

Mode und Cynismus: Beiträge zur Kenntnis unserer Culturformen und Sittenbegriffe. Dritte Auflage by Friedrich Theodor Vischer

Except for use in any review, the reproduction or utilisation of this work in whole or in part in any form by any electronic, mechanical or other means, now known or hereafter invented, including xerography, photocopying and recording, or in any information storage or retrieval system, is forbidden without the permission of the publisher, Trieste Publishing Pty Ltd, PO Box 1576 Collingwood, Victoria 3066 Australia.

All rights reserved.

Edited by Trieste Publishing Pty Ltd.
Cover @ 2017

This book is sold subject to the condition that it shall not, by way of trade or otherwise, be lent, re-sold, hired out, or otherwise circulated without the publisher's prior consent in any form or binding or cover other than that in which it is published and without a similar condition including this condition being imposed on the subsequent purchaser.

www.triestepublishing.com

FRIEDRICH THEODOR VISCHER

**MODE UND CYNISMUS:
BEITRÄGE ZUR KENNNTNIS
UNSERER CULTURFORMEN UND
SITTENBEGRIFFE. DRITTE
AUFLAGE**

K. H.
K. H. H. H. H. H. H.
1878

Vorwort.

Unter dem vorstehenden Titel fasse ich zwei Arbeiten zusammen, deren erste in der Zeitschrift „Nord und Süd“ im Märzheft d. J. erschienen ist. Herr Wittwer äußerte mir den Wunsch, diesen Journal-Artikel selbständig herauszugeben. Schon vorher hatten mir die bekannten Vorwürfe, die gegen denselben erhoben wurden, es nahe gelegt, den Begriff der Anstandsverletzung oder (sofern dies Wort für gleichbedeutend gelten kann) des Cynismus einmal genauer vorzunehmen, einläßlicher zu untersuchen, als meines Wissens bisher geschehen ist, und zugleich hatte ich beschlossen, jene Kritik der Mode anders als im Geleite dieser Studie nicht wieder erscheinen zu lassen. Herr Wittwer ist gern auf diese Zusammenstellung eingegangen. Es bedurfte eines zusammenfassenden Haupttitels für die beiden Aufsätze und da sich ein besserer nicht finden ließ, wurde der vorstehende gewählt. Besonders von dieser Ueberschrift des Ganzen hat der Journal-Artikel seinen früheren Titel behalten; die Aufschrift der Studie schien mir eines Zusatzes zu dem Worte: Cynismus zu bedürfen und ich setzte: „Ueber Cynismus und sein bedingtes Recht;“ die Benennung wie diesen Zusatz begründet der Text, auf welchen ich den Leser auch mit seinen etwaigen weiteren Vorfragen verweise.

Oktober 1878.

Der Verfasser.



Wer über die Mode schreibt, kommt aus dem Widerspruch entgegengesetzter Stimmungen nicht heraus. Die eine ist klar, stolz, ja ziemlich erhaben. Von ihr geschwellt, hatten wir folgenden Anfang niedergeschrieben.

„Thöricht, auf Besserung der Thoren zu harren“: so thöricht waren wir schon damals nicht, als wir „Vernünftige Gedanken über die jetzige Mode“ *) vorbrachten, es war vor neunzehn Jahren; der Titel war Nachahmung zum Spaß und der Ernst hinter dem Spaß sollte unter Anderem bedeuten, man traue sich so viel Vernunft zu, einzusehen, daß man die Leute nicht vernünftig machen kann. In der That, wer über die Mode schreibt, wäre ein Narr, wenn er meinte, auch nur das Geringste zur Heilung ihrer Verrücktheit beitragen zu können. Warum aber doch schreiben? Zu welchem Zweck? Nun, das Wörtchen Zweck möchte ich bitten, lieber ganz beiseite zu

*) Morgenblatt 1869. Wieder abgedruckt Krit. Gänge. Neue Folge Bd. 1. 1861.

lassen. Es muß ja nicht Alles einen Zweck haben. Aber freilich, einen Grund hat Alles und verstehe ich recht, so ist hier der Grund der: wir müssen schreiben für spätere Generationen, vor deren heller gewordenem Auge unsere jetzige Mode als unbegreifliches Herrbild auf der Fläche der Vergangenheit liegen wird und denen wir als blinde, der Selbsterkenntniß bare Wesen erscheinen müssen; zu ihnen soll Kunde gelangen, daß die Wir doch nicht Alle waren, daß nicht sie erst sehen, sondern daß es jederzeit einige gibt, welche sehen, welche nicht dumpf in der Schafherde dem Veithammel Modeton folgen; kurz, wenn sich die Zukunft bewußter vorkommt, als unsere dann Vergangenheit gewordene Gegenwart, so soll sie doch merken, daß es immer Bewußtsein gegeben hat. Die Klagen, die Predigten, der Spott auf Moden-Unsinn und Hoffahrt sind so alt, als die Bildung. Neben dem Kameel mit dem Affen auf dem Hücker, genannt Mode, ist, so lang es durch die Welt trakt, auch die Satyre hergetrakt, bald als Hanswurst in bunter Jacke, bald als Fußprediger in schwarzem Rock und Mantel; es wäre nur langweilig, die Reihen der Strafredner, Spötter und Lacher durch die Jahrhunderte zu verfolgen; sollten wir denen, die nur von Juvenal und Martial wissen, eine Vorlesung halten über die Kostüm- und Sitten-Satyrer des achtzehnten, siebzehnten, sechszehnten, fünfzehnten, insbesondere des vierzehnten Säculums, um dessen Mitte der Narrentanz des Weibes Mode in ganz Europa zum ersten Mal seit dem Untergang des klassischen Alterthums so recht losging, sollten wir aus dem siebzehnten etwa Moscheroschs Capitel Almode-Rehraus abdrucken oder daraus wenigstens die vielen, enggedruckten Seiten über Hüte, Bärte und Läge, sollten

wir dann zurück zu den Griechen wandern und weiter in den Orient bis zu Jesaias? Fällt uns nicht ein; warum sollten wir durch Wisserei verrathen, daß unser Wissen Stückwerk ist? Stein und Wein kann man darauf schwören, daß schon die Aegypter, die Assyrer, die Perser, die Indier in Orlms Zeiten ihren Juvenal oder Rabelais gehabt haben, aber wer weiß ihre Namen? — Ein großer Theil dieser Bewußteren hat gemeint, bessern zu können, und diese Meinung bedingt allerdings einen Abzug von der Ehre ihrer Bewußtheit, der Helle ihres Auges, aber genug, sie sahen doch und so stehen sie über dem blinden Stadel der Mehrtheit; sie stehen, sage ich, nicht: sie standen, denn die kleine Mindertheit der Sehenden ist nur Eine Kette, die durch die Weltalter läuft, obwohl wir lang nicht alle ihre Gelenke kennen, diese Wachen hielten sich die Hand über die Kluft der Jahrhunderte; wo sie nicht sichtbar sind, dürfen wir, wie gesagt, sicher sein, daß sie da waren, und so ist dieses Bewußtsein, das sich aus der schweren, die blinde Menge umfangenden Dämmerung hebt, immer gleiche Gegenwart dem menschlichen Geschlecht. Und billig muß man doch auch sein gegen den Wahn, es sei den Narren zu helfen, gegen den Eifer, drein zu schlagen, damit es besser werde. Man darf es auch nicht vergessen, daß die Kleidermode — und in dieser Beschränkung nimmt unsere Aufschrift das Wort — von der Sittenmode sich nicht völlig trennen läßt, und man wird es nicht mit Martial, der freilich nur lacht, gegen Juvenal halten, der beißt. Zudem kommt es auf den Grad der Geduldprobe an. Die nachdenklicheren Menschen haben für gewöhnlich Anderes und Besseres zu thun, als sich um das Werk des Schneiders, Schusters und Hutmakers zu bekümmern, die Mode hat

auch ihre zahmeren Zeiten, nur in den Epochen, wo sie toll wird, schauen die Freunde des Maßes auf und erheben die Stimme, dann treibt sie es aber auch gewöhnlich bunt, so bunt, daß es kaum zum Aushalten ist und daher kein Wunder, daß auch der Klare in die Täuschung verfällt, sein Wort müsse doch etwas fruchten. Der Hoffnung kann sich ja Niemand entziehen, der Drang, die bessere Zukunft herbeizuführen, liegt aber so hart neben der Hoffnung, daß man beide kaum unterscheiden kann.

So weit hatte ich geschrieben und ganz gemüthlich weiter schreibend war ich im Begriff zu gestehen, daß ich mich selbst eben gar nicht immergleicher philosophischer Ruhe rühmen dürfe. Ich merkte nicht, daß ich damit nicht in eine bloße Abschwächung meines stolzen Anfangs, sondern in einen vollen Widerspruch hineingelange. Das muß aber erkannt, das muß gesagt, es will betont sein, daß man diesen Widerspruch nicht vermeiden kann, denn es weist auf eine Schwierigkeit, die tief in der Sache selbst liegt. Unser Gang wird uns darauf führen. Und nach dieser Einschaltung fahre ich mit erleichtertem logischem Gewissen im altem Texte fort.

Schreiber dieses, den der Leser, weil er sich merklich zu den Klaren rechnet, bereits der Selbstgefälligkeit zeihen wird, zupft sich an der eigenen Nase. Sein lachender Seufzer von 1859 geht in ein Aufathmen der Hoffnung über, er vertraut, das Plagen der Krinoline werde der Anfang eines vernünftigen Kleides sein; er kann nicht verbergen, daß er dazu beitragen will, diesen Naturprozeß zu beschleunigen, er predigt. Arme, wohlweise Hoffnung! Wie ist es gekommen! Gekommen just in der Heldenszeit unserer Nation! So geht es! Und trotz dieser Erfahrung

muß auch diesmal gestanden werden, daß wir uns vor Rückfall aus Betrachtung in Bekehrungsseifer keineswegs sicher fühlen, daß uns insbesondere noch ganz dunkel ist, wie der Schluß unseres unsicheren Sermons ausfallen wird. Sei es drum!

Wie Rede und Schrift, so folgt auch die Kunst der Gugelfuhr der Mode auf dem Fuß, sie ist lustiger, freier von Bekehrungswahn und hüpfet ihren spöttlichen Grotesktanz sich und den Deuten einfach zum Vergnügen. Warum sollte sie auch eifrig sein, zu bessern? Woher sollten fliegende Blätter, Kladderadatsch, Punsch, Caricature, Charivari, Spirito Foletto genug des Stoffes ziehen, wenn die Karrenkappen, die Gouchröcke nicht immer neu und dicht wüchsen wie Kartoffel in einem guten Jahr? Doch auch diese heitere Person, die Kunst, spielt nicht immer gar so harmlos; sie kann schon recht in's Fleisch schneiden und wer aufmerksam zusieht, wird es schon ihren Linien anmerken, ob unter ihrem Lachen ein Grimm kocht oder nur ein behaglicher Kitzel. Auch sie kann ja nicht vergessen, daß die Dinge zusammenhängen, verlacht sie Kleider, so verlacht sie immer auch Sitten und da wird sie bald fein, bald grob verfahren, wird bald einem lächelnden Erasmus, bald einem eifernden Hutten gleichen, je nach Gegenstand und Stimmung.

Fein oder grob: eine schwere Frage für den besonders, der mit dem Worte zeichnet. Bei der Kleidermode handelt es sich so vorherrschend um die weibliche, daß die Hüthen, Nüchken, Schühlein selbst uns wie mit winkenden Fingergchen zu mahnen scheinen: sei fein! sei kein Limmel! Eine Seele von Stein müßte man im Busen tragen, wenn man nicht den besten Vorjat hätte, zu gehorchen, sich

nach Kräften zierlicher Schreibart zu befeißigen. Aber was hilft das Alles! Was nicht möglich ist, ist nicht möglich!

Und dieser Seufzer führt in *mediam romam*.

Wir hielten die Krinoline für das Symbol des zweiten Kaiserreichs in Frankreich, seiner aufgeblasenen Lüge, seiner windigen und prächtigen Frechheit. Es stürzte und uns fiel es zwar nicht ein, mit etlichen Wiederfrauen von einer deutschen Tracht zu träumen, aber, wie bereits gestanden, wir hofften, es werde etwas kommen, eine Form, welche irgendwie ausdrücke, daß die Wahrheit über die Lüge gesiegt habe. Ja freilich, so etwas ist auch gekommen, aber es ist eine andere Wahrheit, als die wir meinten. Die Pariser Welt hatte just vor dem Sturze des Kaiserreichs noch Zeit, in der weiblichen Mode eine andere Seite ihrer Stimmung hervorzuführen, und die Republik war sich nicht zu gut, sie aufzunehmen und zu behalten, aber auch die Frauen und Töchter der deutschen Heldensieger beeilten sich samt ihren Schwestern in Europa, das expressive Sinnbild einer liederlichen Gesellschaft, das falsche Gegentheil des Keifrocks, anzulegen und wie ein Heiligthum treu zu bewahren bis heute.

Das Kleid wird quer über den Leib geschnitten und spannt über — da haben wir's gleich! Wie wäre das zierlich auszudrücken? Sollen wir sagen: über die gewölbte Plastik des Mittelförpers? oder: über die gewisse Gegend, wohinter sich die Verdauungsstätte befindet? Wäre das nicht viel cynischer, als wenn wir ehrlich schreiben: über den Bauch? So steht's mit dem guten Vorfatz, fein, elegant und grazios vorzugehen! Es wird dienlich sein, wenn wir ohne Verzug nachfragen, wie